

80 Jahre STALAG XVIII C „Markt Pongau“

Rede am „Russenfriedhof“ in St. Johann im Pongau am 26.10.2021

Michael Mooslechner

Sehr geehrter Herr Generalkonsul,

verehrter Herr Altbürgermeister,

werter Herr Bürgermeister,

sehr geehrte Damen und Herren,

Wenn wir heute, an unserem österreichischen Nationalfeiertag auf dem Boden dieses Friedhofes stehen, dann stehen wir hier auf einer Erde, in der während der Zeit des Zweiten Weltkrieges über 3.700 Soldaten aus der Sowjetunion bestattet wurden. Soldaten jener Armee also, die den höchsten Blutzoll leistete, um unser Land vom Joch des Nationalsozialismus zu befreien.

Das STALAG

Im Sommer 1941 wurden hier entlang der Bahnlinie die Baracken des Kriegsgefangenenlagers mit dem sperrigen Namen STALAG XVIII C Markt Pongau errichtet. Die ersten Transporte mit Gefangenen aus Serbien und Frankreich tragen ab Juni ein. Ende November dieses Jahres waren bereits knapp 3.000 Soldaten der Roten Armee hier interniert. Ab 1943 kamen britische, niederländische und italienische Gefangene hinzu. Gefangene der Westalliierten und jene der Sowjetunion waren strikt getrennt. Die einen brachte man im sogenannten Südlager, also zwischen Schörgbrücke und dem Bahnhof unter, die Rotarmisten nördlich dieser Brücke. Die einen wurden gemäß der Genfer Konvention behandelt, die anderen, also die Soldaten der Sowjetarmee hausten unter katastrophalen

Umständen, wurden kaum ernährt und mussten die Wintermonate zu einem Teil in Zelten verbringen. Dies war die brutale Lagerordnung: Die Einen leidlich ernährt, die Anderen verhungern lassen. Das Lager war für 8.000-10.000 Personen konzipiert, aber bereits im ersten Winter war es mit 20.000 Personen überbelegt. Dieser Überbelag traf vorwiegend die russischen Gefangenen, denn sie durften nicht arbeiten und hausten in den überfüllten Baracken. Die Soldaten im Südlager hingegen, überwiegend Franzosen waren über ganz Westösterreich zum Arbeitseinsatz verteilt und dort lokal in kleinen Lagern untergebracht. Überdies konnten sie ihre Essensration durch Rot-Kreuz-Pakete aufbessern. Der Südteil des Lagers wurde regelmäßig von Delegationen des Internationalen Roten Kreuzes und Schutzmachtkommissionen inspiziert, das Russenlager nicht. Die Kriegsgefangenenlager sind von der Wehrmacht geführt worden und diese rechtfertigte diesen eklatant ungleichen Zustand damit, dass die Sowjetunion das Genfer Abkommen von 1929 zu Schutz der Kriegsgefangenen nicht unterzeichnet hatte. Dies aber war nur ein Vorwand! Tatsächlich aber wollte die Reichsführung die Zahl der Sowjetischen Gefangenen durch Hunger dezimieren.

Im Folgenden werde ich mich auf das Schicksal der internierten Rotarmisten beschränken. Die ersten Transporte kamen im November 1941 mit Viehwaggons aus den Frontlagern des Ostens. Ein Teil dieser von Durst und Hunger geschwächten Menschen war bereits am Transport gestorben, jene, die den tage- oder wochenlangen Transport überlebt hatten, schleppten sich bis zu ihren Baracken und Zelten im Nordlager. Täglich fuhr ein Pferdefuhrwerk mit Leichen sowjetischer Gefangener über die Straße durch den Ort bis zum Massengrab am Ortsfriedhof. Von den 2.700 sowjetischen Gefangenen des Dezember 1941 lebten im Sommer 1942 nur mehr 500. Als das Massengrab am Ortsfriedhof voll war, errichtet man diesen Friedhof hier am Grund des Altachbauern. Reisende, die während des Krieges mit der Bahn am Lagergelände vorbeifuhren und

Einheimische berichten, dass es im Russenlager keinen Grashalm mehr gab, dass die Gefangenen aus Hunger Gras und Wurzeln aßen und Wasser aus der Salzach tranken. Dies führte zu einer Typhusepidemie. Das was sich hier in St. Johann zugetragen hat, war keine Regionale Besonderheit oder ein Versagen der lokalen Behörden. Im Gegenteil. Es hatte System und alle Forschungen in anderen sogenannter Russenlager belegen ähnliche Zustände. Der Generalquartiermeister des Heeres, Eduard Wagner fasste dies im November 1941 so zusammen: „Nichtarbeitende Kriegsgefangene haben zu verhungern!“ In den kommenden Jahren, als sich der Arbeitskräftemangel aufgrund der Einrückungen zuspitzte, wurde das Arbeitsverbot für Rotarmisten gelockert und ihre Nahrungsrationen erhöht. Aber erst ab August 1944, knapp vor Kriegsende wurden russische Kriegsgefangene für Arbeiten herangezogen und sie erhielten die gleichen Rationen wie alle anderen Gefangenen. Die Forschung schätzt, dass etwa 60% aller 5 Millionen sowjetischer Kriegsgefangenen im Deutschen Reich starben, das sind um die 3 Millionen Menschen. Damit sind die sowjetischen Kriegsgefangenen die zweitgrößte Opfergruppe nach den ermordeten Juden.

Der Backe-Hungerplan

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir erinnern uns heute nicht nur an die Geschichte des STALAG „Markt Pongau“ hier in St. Johann, sondern auch an den Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion vor 80 Jahren im Juni 1941. Das sogenannte Unternehmen Barbarossa. Dies möchte ich zum Anlass nehmen über den sogenannten **Backe-Plan oder Hungerplan**¹ im Vorfeld dieses Feldzuges zu sprechen. Namensgeber für dieses agrarpolitische Ausbeutungskonzept ist der damalige Staatssekretär im

¹ Benz, Wigbert (2011): Der Hungerplan im "Unternehmen Barbarossa" 1941. Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Reichsministerium für Landwirtschaft und Ernährung, Herbert Backe. Der Backe-Hungerplan war neben dem „Generalplan Ost“ das wichtigste Konzept, um die Sowjetunion durch einen Vernichtungskrieg zu entvölkern, zu deindustrialisieren und gemäß der absurden Behauptung, die Deutschen seien ein „Volk ohne Raum“ mit deutschen Kolonisten zu besiedeln. Am 2. Mai 1941, knapp zwei Monate vor dem Überfall auf die Sowjetunion treffen sich in Berlin die Staatssekretäre aller wichtigen Schlüsselministerien. Sie beschließen, dass die über 3 Millionen Soldaten „aus dem Land“ ernährt werden müssen und Lebensmittel aus den Eroberten Gebieten zur Sicherung der Ernährung ins Reich überführt werden sollten. Man sprach offen aus, dass durch diese Politik „zweifelloso zig Millionen Menschen verhungern werden.“ Der Agrarspezialist Herbert Backe und die Reichsregierung hatten panische Angst, dass die Nahrungsmittelversorgung im Reich zusammenbrechen könnte und dies – wie im 1. Weltkrieg – eine revolutionäre Bewegung auslösen würde. Man wollte hinkünftig verhindern, dass aus den sogenannten „Überschussgebieten“ im Süden der Sowjetunion weiterhin ein Nahrungstransfer in die sogenannten „Zuschussgebiete“, also vor allem in die großen Städte Leningrad und Moskau stattfindet. Diese Agrarüberschüsse sollten nach Deutschland transferiert werden. Backe rechnete kühl vor, dass „viele 10 Millionen von Menschen in diesem Gebiet überflüssig sein werden und sterben oder nach Sibirien auswandern müssen“. Durch die spätere Zurückdrängung der Deutschen Truppen durch die Rote Armee wurden diese Geostrategischen Pläne nicht voll umgesetzt. Aber die Forschung ist sich einig, dass es zwei Felder gibt, in denen dieses Hungerkonzept konsequent umgesetzt worden ist. Bei der Blockade Leningrads von 1941-1944 mit einer Million Hungertoten und bei der Dezimierung der Sowjetischen Kriegsgefangenen durch Hunger, mit ca. 3 Millionen Toten. Der Deutsche Historiker Götz Aly spricht in diesem Zusammenhang vom Nationalsozialismus als einer Wohlfühl-diktatur, die ihre Bevölkerung über den Krieg hinweg u.a. mit stabiler Ernährung bei Laune hielt. Auf Kosten der Enteignung

der Europäischen Juden, der Ausbeutung eroberter Volkswirtschaften und dem Hungertod von Millionen Bürgern der Sowjetunion.²

Der Friedhof, auf dem wir heute stehen, um der Opfer zu gedenken ist auch eine Folge dieses imperialistischen Konzepts, das im Umfeld von Hermann Göring als Leiter des Reichswirtschaftsministeriums und Beauftragter für den Vierjahresplan entworfen wurde. Im November 1941 hatte Göring dem italienischen Außenminister offen gesagt, dass in Russland 20 bis 30 Millionen Menschen verhungern werden.

Es muss auch erwähnt werden, dass die überlebenden russischen Soldaten Opfer zweier Diktaturen waren. Nach dem militärisch erzwungenen Zusammenbruch des Deutschen Reiches sind 1,8 Millionen Angehörige der Roten Armee repatriert worden und kehrten in die Sowjetunion zurück. Sie, die für die Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg gekämpft und den Faschismus besiegt hatten, sind aber vom stalinistischen Regime ihres Heimatlandes, mit dem stillen Vorwurf des Verrats empfangen worden. Viele von ihnen wurden jahrelang in Filtrierungslager interniert, erneut zur Zwangsarbeit herangezogen und als „Heimkehrer“ im Alltag diskriminiert.³

Geschichtspolitik

Nun komme ich zum dritten und letzten Teil meines heutigen Vortrages. Wie wurde das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen in der Forschung und der Erinnerungskultur eingeordnet. Erst im Jahr 1978 veröffentlichte der spätere Mittelschullehrer Christian Streit sein Standardwerk „Keine Kameraden. Die

² **Aly, Götz** (2005): Die Wohlfühl-Diktatur. In: *Der Spiegel*, 10, 56-62.

³ **Polian, Pavel** (2001): Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im "Dritten Reich" und ihre Repatriierung. Wien/München: Oldenbourg.

Wehrmacht und die Sowjetischen Kriegsgefangenen“.⁴ Dieses Buch war der Startschuss für weitere Forschungen und lokale Initiativen zur Geschichte der Wehrmacht, in deren Verantwortungsbereich dieses Verbrechen lag und liegt. Damit bekam die bis dahin als „sauber“ geltende Image der Deutschen Wehrmacht erste Kratzer. Aber es war weniger die akademische Geschichtswissenschaft, sondern lokale Initiativen an Standorten von STALAGs, die zur Aufarbeitung dieses Kapitels unserer Zeitgeschichte beigetragen haben. Auch hier in St. Johann haben regionale Historiker und eine zivilgesellschaftliche Initiative die Geschichte des Lagers aus dem Vergessen geholt. Auch der ehrenamtliche Mitarbeiter des Grazer Instituts für Kriegsfolgenforschung, der mittlerweile verstorbene Ing. Peter Sixl hat einen monumentalen Beitrag dafür geleistet. Im Jahr 2011 veröffentlichte er ein Buch mit über 60.000 Namen von russischen Soldaten und Zivilisten, die während des Zweiten Weltkriegs in Österreichischen Gräbern bestattet worden sind.⁵ So konnten wir auch hier in St. Johann ca. einem Drittel der anonym bestatteten Opfer einen Namen geben.

Die öffentliche Diskussion über die Rolle der Wehrmacht als Teil des Nationalsozialistischen Machtapparates gipfelte in der umstrittenen Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, die im März 1998 auch in Salzburg gezeigt wurde.

Erst eine vielbeachtete Rede des Deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck am 6. Mai 2015 zum 70. Jahrestag der Befreiung rückte das Drama der sowjetischen Kriegsgefangenen in den Mittelpunkt der öffentlichen Debatte. 2015 war auch das Jahr, als die Bundesrepublik Deutschland erstmals Gestezahlungen an noch

⁴ **Streit, Christian** (1997): Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945. Bonn: Dietz. 4. Aufl.

⁵ **Sixl, Peter** (Hrsg.) (2010): *Sowjetische Tote des Zweiten Weltkrieges in Österreich. Namens- und Grablagenverzeichnis. Ein Gedenkbuch.* Graz/Wien/Klagenfurt.

lebende sowjetische Kriegsgefangene beschloss. Wie in Österreich waren diese NS-Opfer von den Entschädigungsgesetzen für Zwangsarbeiter ausgeschlossen gewesen. Gauck sprach in seiner Rede vom „Erinnerungsschatten“, der Jahrzehnte lang über diesem Thema lag.

Die Gemeinde St. Johann darf stolz sein, dass Aktivisten des Vereins „Geschichtswerkstatt“ rund um Frau Professor Annemarie Zierlinger seit Jahrzehnten Licht auf diesen Erinnerungsschatten werfen. Die Gemeinde unterstützt mittlerweile diese Erinnerungsarbeit und so wurde es möglich, dass es eine gute Zufahrt von der Bundesstraße gibt und im Jahr 2018 der Eingang der Gedenkstätte Russenfriedhof durch Arbeiten des Glaskünstlers Karl Hartwig Kaltner angemessen gestaltet worden ist. Das Gymnasium St. Johann veranstaltet hier am Friedhof alljährlich im Mai eine Gedenkfeier. An jedem ersten Sonntag im Monat kann man sich durch die Gedenkstätte führen und über die Zeit des Nationalsozialismus in St. Johann informieren lassen.

Auf diese Weise hat sich in dieser Gemeinde der ehemals verkrampfte Umgang mit dem historischen Erbe gelockert und St. Johann ist im Vergleich zu anderen Kommunen der Gegend zu einem Vorbild der Erinnerungskultur geworden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.